

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 110.

Donnerstag, den 13. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Forderungen für die Artillerie.

44 Millionen und 372 742 Mark werden im Nachtragsetat für die Verwaltung des Reichsheeres gefordert unter dem Titel: Zur Schaffung einer Reserve an Artilleriematerial. Die Begründung, welche die Regierung für ihre Forderung giebt, ist überaus blühend: „Das Material der Feldartillerie ist seit 1874 im Gebrauch; es war für die Verwendung von Schwarzpulver konstruiert und hat sich hierfür vorzüglich bewährt. Seit der Einführung des rauchschwachen Pulvers ist der Verbrauch des Materials erheblich gestiegen, so daß ein erhöhter Ersatz notwendig wird.“

Natürlich sind jene 44 Millionen nicht die Gesamtsumme, welche die Erneuerung des Artilleriematerials kosten wird. Sie bilden nur die „erste Rate“, die das steuerzahlende Volk auf dem „Altar des Vaterlandes“ niederlegen soll. Kolossale Summen müssen in den nächsten Jahren folgen.

Die Regierung wird um dieser Forderungen willen keine Schwierigkeiten mit dem Reichstag haben. Während sonst militärische Forderungen auch bei einigen der kühnlichen Parteirichtungen auf Widerwillen stoßen und von Jahr zu Jahr mühsamer durchgeföhrt werden können, ist fast der ganze Reichstag darin einig, diese Ansprüche für die Artillerie gutzuheißen. Da muß man fragen: Unterscheidet sich denn diese Militärforderung von anderen Militärforderungen?

Seit dem 1870/71er Kriege hat die Infanterie mehrmals Neubewaffnungen erlebt. Das Geschützsystem ist seit Anfang der 70er Jahre bis heute dasselbe geblieben. Nicht als ob die Waffentechnik auf diesem Gebiete nicht ebenso wie auf jenem fortwährende Fortschritte gemacht hätte. Die Feindschaft zwischen den Staaten nährt hunderte von Artillerietechnikern, welche ihres Geistes Kraft unablässig auf die Konstruktion neuerer, „besserer“, d. h. mörderischer Geschütze und verderblicherer Geschosse richten müssen. Aber einestheils ist eine völlige Erneuerung der Artillerie überaus kostspielig, so daß jeder Staat sich so lange zu behelfen sucht, als er irgend kann. Andererseits giebt es kaum eine Sicherheit, daß nicht in dem Moment, wo ein Staat seine neue Artillerie fertiggestellt hat, der „böse Nachbar“ ein noch „vollkommeneres“ System in Aussicht nimmt. Diese Umstände führten dahin, daß die Stimmen derjenigen militärischen „Sachverständigen“, welche schon seit langem eine völlige Neugestaltung der Artillerie verlangten, nicht durchdrangen, daß man sich mit Adaptationen begnügte.

Jetzt jedoch soll es so nicht mehr weiter gehen. Jetzt „muß endlich was ordentliches geschehen“! Zwar spricht die Begründung zum Etat nur von dem gestiegenen Materialverbrauch durch das rauchlose Pulver. Aber es ist ein offenes Geheimniß, daß in verschiedenen staatlichen und privaten Waffenfabriken Geschütze fertiggestellt worden sind, welche die bisherigen bedeutend übertreffen, und daß eben dieser Umstand es ist, der diesseits wie jenseits der Vogesen zu eifersüchtiger Beobachtung geführt hat: Wer wird anfangen?

Gewiß, vom technischen Standpunkte mügen die deutschen Kanonen „nicht mehr auf der Höhe der Zeit“ stehen. Aber das ist nicht bloß mit den Deutschen der Fall, sondern ebenso mit den französischen, den österreichischen, den russischen.

Seit einem Jahrzehnt hat man in den Artilleriewerkstätten probirt, in den militärischen Zeitschriften diskutirt, wie das „Zukunftsfeldgeschütz“ beschaffen sein soll. Das Schlagwort lautete: Es soll ein Schnellfeuergeschütz sein. Man dachte dabei wohl an eine Geschützkonstruktion, welche sich zum bisherigen Geschütz verhalten würde wie das Magazingewehr zum Einlader. Welche „herrliche Idee“ wäre es doch, wenn man den Feind mit Duzenden und Hunderten von Schüssen aus einem Kanonenschlunde überschütten könnte. Das waren allerdings sehr phantastische Vorstellungen. Die Schwierigkeiten für den Techniker, um die Schußzahl auch nur um Geringes zu erhöhen, waren außerordentlich groß. Ein schnellfeuerndes Geschütz konnte keine wirkungskräftigen Geschosse schleudern. Denn je schwerer ein Geschos, um so stärker der Rücklauf des Geschützes, der beim Abfeuern jedes Schusses entsteht, und um so umständlicher

und zeitraubender das Nachrichten des Geschützes, also um so langsamer das Feuer. Dazu kam, daß bei Verwendung von Geschossen geringeren Gewichts der Einschlagort schwierig zu bestimmen ist, so daß das Einschließen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird. So kühlte sich die anfängliche Begeisterung für kleintalbrige, möglichst schnellfeuernde Geschütze allmählig wieder ab und die Techniker suchten die verschiedenen Momente: Schwere und Geschwindigkeit des Geschosses, Wirkungskraft, Feuergeschwindigkeit, so gegen einander auszugleichen, daß ein Vorsprung gegenüber dem bisherigen Stande dieser Dinge gewonnen wurde. Besonders handelte es sich dabei um die Konstruktion der Vorrichtungen an der Lafette, durch welche der Rücklauf möglichst vermindert werden sollte.

Unendlich viel Scharfsinn — wahrlich besserer Gegenstande würdig! — ist auf diese Dinge verwendet worden. Jeder Staat hat jetzt ein oder mehrere Modelle zur Hand, von deren Durchföhrtung er die Ueberlegenheit über seine Nachbarn oder wenigstens die Gleichverthigkeit mit ihnen erwartet. Besonders viel ist von französischen Canon-Geschützen gesprochen worden, deren Feuergeschwindigkeit angeblich auf 10 Schuß in der Minute gesteigert werden kann. Diese Geschütze sowie die artilleristischen Neuerungen Russlands werden jetzt von den „Patrioten“ als Wahnwitz hingestellt, auf daß der deutsche Michel alles geduldig und gern bewillige, was eine fürsorgliche Regierung von ihm verlangt. Und so kommt es denn auch, daß alle bürgerlichen Parteien bereit sind, diese Forderungen zu bewilligen. Das ausschlaggebende Wort ist: Wir dürfen uns nicht überholen lassen! Wir dürfen unsere Soldaten nicht mit minderwerthigem Geschützmaterial in den Krieg schicken!

Erst nachdem es sicher wurde, daß die Vorlage im deutschen Reichstage erscheinen würde, hat sich der französische Ober-Kriegsrath ebenfalls für die Neugestaltung des Materials der französischen Feldartillerie ausgesprochen. Und was Russland betrifft, so übertreibt man seine Pläne außerordentlich; es denkt nicht an eine Neugestaltung der Artillerie, es will lediglich Veränderungen am Rohr und an der Lafette vornehmen, die, wie von autoritativer Seite dargestellt wird, nur geringe Kosten verursachen.

Gegen aber Deutschland und Frankreich auf dieser Bahn voran, so werden andere Staaten alsbald nachfolgen müssen.

In Oesterreich haben die artilleristischen Anstalten schon seit Jahren wirkungsfähigere Geschütze konstruirt, aber man dachte nicht daran, sie wirklich einzuföhren. Jetzt „ist die öffentliche Meinung einig“ daß man nicht hinter den Nachbarn „zurückstehen“ darf. In Ländern, deren arbeitende Massen darben, und halb verhungern, werden Schnellfeuergeschütze gebaut und Schrapnells hergestellt werden!

Und wenn die neuen Geschütze fertig sind — was ist dann erreicht? Kann dann „lieb Vaterland ruhig sein?“

Weit geföhrt. Nachdem das große Werk vollbracht, nachdem das Volk wiederum ungeheure Summen aufgebracht, — dann sind wir noch genau auf demselben Punkt wie zuvor! Keinen Schritt sind wir „den Feinden“ zuvor gekommen. Es ist alles beim alten. Die Techniker beginnen ihre Sisyphusarbeit von frischem, sie konstruiren noch mörderischere Kriegsmaschinen, die nicht bloß Kompagnien, nein, ganze Bataillone, viele hunderte von Menschenleben in einer Minute dahinmähren. Der verhängnisvolle, furchtbare Wettstreit zwischen den „zivilisirten Nationen“ beginnt von neuem.

Läßt sich etwas Protesteres, etwas mehr Wahnsinniges ausdenken? Und diejenigen, welche diesen Wahnsinn betreiben, rühmen sich, praktische Politiker zu sein, welche vernünftig mit den gegebenen Verhältnissen rechnen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstags-Schlus. In den letzten Tagen hat zwischen Vertretern der Regierung und der größeren Parteien ein Meinungsaustausch über den Schluß der Reichstagsession stattgefunden. Wie es heißt, soll die ... noch in der Woche vor dem Himmelfahrtsfeste geschlossen werden. Eine endgültige Vereinbarung ist jedoch noch nicht ge-

troffen, da die Besprechung darüber, welche Vorlagen noch zur Verabschiedung gebracht werden sollen, bisher ein Resultat nicht ergeben hat.

Gegen die Marine-Agitation, die neuerdings beliebt wird, wendet sich die „Frei. Btg.“ Eugen Richters in eingehender, sachlicher Kritik. Es handelt sich um eine „Einst und Jetzt“ überschriebene Tabelle, welche der Korrespondenzsekretär des Kaisers den Magistraten der Städte übersandt hat und welche jetzt auch in der Wandelhalle des Reichstages ausgestellt ist, wie dies auch bei den früheren, vor den Verhandlungen über den Marine-Etat dem Reichstage übersandten Tabellen der Fall war. Der Tabelle sind von dem Herrn Korrespondenzsekretär Bemerkungen angefügt, in welchen es heißt, daß die neue Tabelle eine „vergleichende Marinetablelle“ sei, welche die Flottenverhältnisse des Deutschen Reiches von einst und jetzt, von 1886 und 1896 veranschaulicht. Die Tabelle vergleicht aber nicht die gesamte Marine von 1886 und 1896, sondern bezieht sich, obwohl dies auch in den beigefügten Bemerkungen nicht ausdrücklich hervorgehoben worden ist, nur auf die Kreuzerflotte. Bekanntlich hat aber in der Zeit von 1886 bis 1896 die Panzerflotte eine ganz außerordentliche Verstärkung erfahren durch 4 große neue Panzerschiffe 1. Klasse, neben denen noch 3 Panzerschiffe 1. Kl. sich im Bau befinden, und außerdem durch 8 Panzerschiffe 2. Klasse. Im Ganzen sind in dieser Zeit für den Neubau von Panzerschiffen nicht weniger als 154 Millionen Mark engagirt worden. Dazu kommt die außerordentliche Verstärkung der Torpedoflotte.

Diesem in der „vergleichenden Marinetablelle“ nicht zum Ausdruck kommenden Aenderungen: geht die „Frei. Btg.“ im Einzelnen kritisch nach und bemerkt dann zum Schluß: „Daß seit 1888 für 99 692 000 Mark neue Kreuzer gebaut sind oder im Bau begriffen sind, nämlich 1 Kreuzer 1. Klasse, 7 geschützte Kreuzer 2. Kl. und 8 Kreuzer 4. Klasse. Was aber die Marine im Ganzen anbelangt im Verhältnis von „Einst und Jetzt“, so beliefen sich nach dem Etat von 1886/87 die fortbauenden Ausgaben der Marine auf 37 398 928 Mark, während sie in dem Etat für 1897/98 auf 58 925 277 Mk. veranschlagt sind. Die einmaligen Kosten für die Marine beliefen sich nach dem Etat für 1886/87 auf 11 073 900 Mk., während die einmaligen Ausgaben für 1897/98 auch nach den Abföhungen im Reichstage sich auf 58 048 968 Mk., also auf mehr als das Fünffache belaufen.“

Die Befähigung des Kreuzers „König Wilhelm“ hat, wie die „Deutsche Tagesztg.“ meldet, strengen Befehl erhalten, über den Inhalt der Depesche des Kaisers an den Prinzen Heinrich keine weiteren Mittheilungen zu machen.

Admiral Hollmann hat nach der „Post“ nunmehr formell sein Abschiedsgesuch eingereicht und wird sich in das Privatleben zurückziehen, weshalb er auch mehrere ihm von Seiten einiger Großindustrieller gemachte Anerbieten abgelehnt habe.

Freiherr v. Stamm läßt in seinem Organ der „Saar- und Bliessztg.“ erklären, daß er für den nächsten Reichstag nicht wieder kandidiren werde. Es wäre jammer schade, wenn der König von Saarabien seine Drohung wahrmacht. Ein Reichstag ohne den Scharfmacher läßt sich kaum denken.

Ein Delegirtentag der Deutschen Friedens-Gesellschaft tagte am Sonnabend in Berlin. Von den 60 Ortsgruppen der Vereinigung waren die meisten durch Delegirte vertreten. Zunächst wurde das Programm der Deutschen Friedensgesellschaft, dessen Zweck es sein soll, den vielfach verbreiteten falschen Auffassungen über die Friedensbewegung entgegenzutreten, genehmigt. Der Programmwurf soll im Herbst veröffentlicht werden. Hierauf erstattete der Hamburger Delegirte Bericht über die bereits getroffenen Vorbereitungen für den im August d. J. zum ersten Male auf deutschem Boden in Hamburg tagenden internationalen Friedenskongreß. Aus demselben ist hervorzuheben, daß sich der Hamburger Senat bereit erklärt hat, den Gästen einen offiziellen Empfang zu bereiten. Dann wurden Mittheilungen gemacht über die Nobelsche Erbschaft. Das Vermögen, welches Nobel in den Dienst der Friedenspropaganda gestellt hat, ist nach den letzten Berichten erheblich höher, als bisher angenommen wurde. Es wird nach Realisirung des zum größten Theil in Grundbesitz angelegten Kapitals ca. 15 Millionen Mar-

betragen, so daß die Zinsen hiervon alljährlich etwa 500 000 ... betragen, die der Friedensbewegung zu Gute kommen.

Sine Protestversammlung gegen die österreichischen Sprachverordnungen fand, arrangiert von den Anstimmten, am Sonntag in Dresden statt. Es waren die deutschen Abg. Zimmermann und Förster und sechs Mitglieder des Reichsraths gleicher Richtung anwesend; den Oesterreichern hatte die Polizei nicht gestattet, das Wort zu nehmen. Die Versammlung beschloß nach entsprechenden Reden einen Protest gegen die Sprachverordnungen. Als darauf Abg. Zimmermann sich über die von der Polizei für die Versammlung getroffenen beschränkenden Bestimmungen beklagte, erfolgte die polizeiliche Auflösung. — Die „Volksztg.“ meint nicht mit Unrecht: „Man können die ordnungsmäßigen Antisemiten einmal sehen, wie den Sozialdemokraten zu Muthe ist, wenn ihre Versammlungen aufgelöst werden. Dagegen hat freilich kein Antisemit etwas einzutenden.“

Ueber die Eidesleistungen vor Gericht haben die Konservativen v. Sollich und Genossen einen Gesetzentwurf eingereicht, der Abänderung der bezüglichen Bestimmungen der Straf-Prozessordnung und der Civil-Prozessordnung bezweckt. Der Voreid soll nach diesem Antrage durch den Nacheid ersetzt werden.

Die deutsche Kolonialgesellschaft zählt auch nach ihrem Jahresbericht für 1896 nur 15 000 Mitglieder in drei Gauverbänden, dem niederheinisch-westfälischen, dem niederschlesisch-posenischen und dem sächsisch-anhaltinischen. Die Mitglieder zerplitterten sich in 248 Abtheilungen. Die größten sind Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden, Berlin-Charlottenburg, Köln, Karlsruhe, Hannover, Essen, Magdeburg. Daneben bestehen noch 144 Ortsgruppen. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen 115 720 Mark. 115 000 Mk. — das ist, wie die „Freis. Ztg.“ richtig bemerkt, noch nicht ein Prozent der Summe, welche das Deutsche Reich für die deutschen Schutzgebiete zuschießen muß.

Zur Wahlbewegung in Königsberg wird dem „Vorwärts“ von dort geschrieben: Die Kandidatenfrage macht den bürgerlichen Parteien hier ganz außerordentliche Schwierigkeiten. Die freisinnige Volkspartei glaubte schon den rechten Mann zu haben, da starb er und sie mußte wieder auf ihren alten Kandidaten, einen Agrarier, zurückgreifen. Die Antisemiten glaubten schon im Kaisermeister Stürmer etwas nach ihrem Herzen gefunden zu haben, da kommt Herr Liebermann von Sonnenberg hierher und bald sind die Freunde uneins, Herr Stürmer zieht sich zurück. Die Nationalliberalen, die bisher immer mit den Konservativen Waffenbrüderschaft geschlossen hatten, sind augenscheinlich am ärgsten in der Klemme. Allein können sie nicht vorgehen, da sie sich sonst in ihrer ganzen Bedeutungslosigkeit zeigen würden, und eine Einigung mit den Konservativen will diesmal trotz aller Bemühungen nicht zu Stande kommen. Das ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß jetzt im Lager der Konservativen, ein scharf bündlerischer Wind weht; das Organ derselben, die „Döpreussische Ztg.“, stößt, seitdem Herr Wey aus Berlin den Chefredakteur-Sessel eingenommen hat, kräftig in's Horn des Herrn von Böttcher, eine Gemeinschaft mit der freihändlerischen Kanaille. Die Kandidatur des Wadelstrümpfers Brömel ist fallen gelassen worden, nachdem sich herausgestellt hat, daß die Zahl der Anhänger der Freisinnigen Vereinigung sich nur auf wenige Personen beschränkt, und die Konservativen erklärt haben, daß die Unterstützung eines Kandidaten auf freihändlerischem Standpunkt für die konservative Partei nicht in Frage kommen könne. Wie ganz anders ist da das Bild, welches uns die Sozialdemokratie bietet. Fast geschlossen, in sich gekräftigt, geht sie ruhig und planmäßig vor, die Verwirrung der Gegner erregt nur ihr Mitleid. Jedoch lassen sich die Genossen durch ihre Siegeszuversicht durchaus nicht zur Unthätigkeit verleiten, denn sie wissen sehr wohl, daß sie nur durch unermüdlige, aufopfernde Thätigkeit ihren Kandidaten Genossen Haase durchbringen können.

Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages erklärte die Wahl des Abg. Dr. Merz in Donau-eschingen für ungültig, da zwei Stimmen zur absoluten Majorität fehlten.

Erledigtes Reichstagsmandat. Polnische Blätter melden der „Kölnischen Zeitung“ zufolge, der Reichstags-Abgeordnete Rechtsanwalt Adwanski (Zentrum), der neulich disziplinarisch zu 3000 Mark Geldstrafe verurtheilt wurde, habe sein Mandat niedergelegt. Adwanski war im ober-schlesischen Wahlkreis Pleß-Rybnitz gegen den offiziellen Kandidaten des Zentrums, Freiherrn von Huene, mit großer Majorität in der Nachwahl gewählt worden. Der Kreis, früher eine Zentrumsdomäne, gerieth damit in die Hände eines Vertreters der „wasserpolnischen“ Opposition, der sich allerdings im Reichstage der Zentrumsleuten zugesellt hat.

England.

Haftpflicht und Achtstundentag vor dem Parlament. Die verlaufene parlamentarische Woche gehörte der Sozialpolitik. Am Montag wurde dem Parlamente der längst versprochene Haftpflichtentwurf vorgelegt und gestern ein Entwurf betr. den Achtstundentag für Bergarbeiter. Die Haftpflichtvorlage läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wird ein Arbeiter im Bergbau, Eisenbahndienste, in der Fabrik (einschl. Docks, Werften, Waarenhäuser) und bei Ingenieurarbeiten durch Verschulden des Arbeitgebers (oder durch Verschulden von Personen, für die der Arbeitgeber verantwortlich ist) derart verletzt, daß er länger als 14 Tage arbeitsunfähig wird, so hat der verletzte Arbeiter

ein Recht auf Entschädigung. Die Entschädigungssumme beläuft sich auf 50 Prozent des Wochenlohnes während der Zeit des Unfalles, jedenfalls darf sie 20 Mk. nicht übersteigen; stirbt der Arbeiter infolge des Unfalles, so ist seine Familie berechtigt zu einer Entschädigungssumme gleich dem Gesamtverdienst, den er in den letzten drei Jahren in Lohn erhalten hat. Die Entschädigungsfragen werden, soweit beide Parteien nichts dagegen haben, durch die aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestehenden Einigungskämter erledigt. Die Sache kann aber auch vor den ordentlichen Richter gebracht werden. Das ist der Inhalt der Vorlage. Viel interessanter gestaltete sich die Debatte über den gesetzlichen Achtstundentag für die Bergarbeiter. Die Regierung ist bereit, den englischen Bergarbeitern den Achtstundentag zu geben, und tief traurig aber wahr ist, der Vertreter der Bergleute von Durham und Northumberland sprach gegen diese sozialistische Maßregel! Und konservative und liberale Kapitalisten klatschten Beifall. Die Abgeordneten Benjamin Pickard und Sir Charles Dille sprachen dafür. Bei der Abstimmung wurden für die Vorlage 186 Stimmen, gegen die Vorlage 227 Stimmen abgegeben. Sie wurde also mit einer Majorität von 41 Stimmen abgelehnt. Viele Liberale stimmten mit der Mehrheit, darunter die Arbeiter-Abgeordneten John Wilson, Thomas Burt und Fenwick. John Burns war abwesend.

Italien.

Die Folter in Italien? Als aus dem Fort Montjuich in Barcelona die Nachrichten von den dort gegen Verdächtige angewendeten Torturen in die Öffentlichkeit drangen, da erhob sich in der ganzen zivilisirten Welt ein Schrei der Entrüstung. Aber — trotz der Aufforderung hervorragender Parlamentarier der verschiedenen Länder — keine der europäischen Regierungen fand sich veranlaßt, im Namen der Zivilisation Protest zu erheben gegen diese unser Jahrhundert schändenden Greuel.

Nun scheint auch in Italien die Folter gegen Anarchisten oder des Anarchismus Verdächtige wieder in Aufnahme zu kommen. Am 30. April wurden in Rom eine Anzahl Leute in Präventivhaft genommen. Dies ist eine speziell italienische Einrichtung; der Polizei ist das Recht zuerkannt, gelegentlich Personen, von denen man irgend eine dem Staat gefährdende That befürchten zu müssen glaubt, kurzweg einzufangen, bis die muthmaßliche kritische Zeit vorüber ist. Bei einem gewissen Frezzi, der unter diesen Verhafteten war, wurde nun auch ein photographisches Gruppenbild gefunden, auf dem auch das Porträt des „Attentäters“ Acciarito's zu sehen war. Am 4. Mai wurde die Leiche Frezzi's auf dem Kirchhofe (Abtheilung für Arme) eingescharrt. Was zwischen der Verhaftung und dem Begräbniß liegt, ist zur Stunde noch nicht aufgeklärt. Das sogenannte „schwarze Buch“ der Polizei gab als Bulletin aus: „Romeo Frezzi, Zimmermann, Anarchist, tödtete sich selbst durch Rennen gegen die Wand.“ Bald darauf folgte ein zweites: „Dr. Malpieri erkrankte bei nachträglicher Untersuchung der Leiche keine äufere Verletzungen und glaubt daher, der p. p. Frezzi sei einem Schlagflusse erlegen.“ Da man schlecht gekleideten Leuten gegenüber in Rom nicht gerade über-sentimental ist, so hätten sich weitere Kreise mit diesem sich doch ziemlich auffallend widersprechenden Bulletin zufrieden gegeben, wenn nicht einige dem Todten nahe-stehende Personen auf gerichtliche Obduktion gedrängt hätten. Ehe diese stattfand, brachte der „Messaggero“, der alle Mordgeschichten genauestens berichtet, einen Bericht, der wiederum von Selbstmord sprach, und zwar sollte sich nun Frezzi von einer Gallerie hinabgestürzt haben. Die Geschichte wurde also noch mysteriöser. Die Obduktion ergab aber Thatsachen, die sich mit keiner der drei angegebenen Versionen decken; denn man fand, daß fast alle Rippen gebrochen und von der Wirbelsäule losgelöst waren, sodann daß der Schädel im Nacken zertrümmert war, ferner konstatierte man eine Verletzung der Leber und eine Wunde am Kinn. Da alle diese Verletzungen weder mit dem Selbstmord durch Einrennen des Kopfes gegen die Wand, noch mit dem durch Hinunterstürzen sich gut vereinigen lassen, so wird der ganze Vorfall noch geheimnißvoller. Manche glauben, und ein Blatt, die „Capitale“, deutet es auch an, daß Frezzi einer Probe zum Opfer gefallen sei, durch die man ihn zum Sprechen bringen wollte, da man von ihm wohl die Enthüllung des Mordkomplotts erwartete.

Soweit gehen die Berichte bürgerlicher Blätter. Nun kommt aber der „Avanti“ und weist nach — gestützt auf das Zeugniß zweier Insassen des Gefängnisses, des Arbeiters Damiani und des Studenten Cerquetti — daß Frezzi sich einfach deswegen nicht aus dem ersten Stock werfen konnte, weil seine Zelle zur ebenen Erde lag; ferner beweist das Blatt, daß Doktor Malpieri einige Minuten nach dem Tode Frezzi's dessen Leichnam untersuchte und — die fürchterlichen Verletzungen, die später zugegeben werden mußten, nicht sah, sondern Schlagflus als Todesursache angab; ein feltamer Arzt, fürwahr. Und nun kommt die schönste Enthüllung. Die Polizei hatte sich für ihre Behauptung, es liege Selbstmord vor, auf Professor De Pedy's berufen, der die Leiche sezirt hatte. Der „Avanti“ fragte bei diesem Arzt an, worauf dieser wörtlich folgende Erklärung abgab: „Wir haben uns weder für noch gegen die Version des Selbstmordes ausgesprochen. Was die Wänter (der Polizei) in ihr schwarzes Buch schrieb, ist falsch.“

In der Kammer interpellirten Abgeordnete sofort über den Vorfall, worauf Minister Costa die Antwort gab, es sei eine Untersuchung eröffnet. Als der sozialistische Abgeordnete Morgari diese Antwort nicht genügend fand und Vergleiche zog mit dem Verhalten der Kammer-

majorität anfänglich des Attentats auf den König, wurde er fortwährend durch Lärmen und Heulen unterbrochen. Schließlich wurde die Sitzung vertagt.

Die ausweichende Antwort des Ministers läßt indessen die Annahme, daß es sich um ein Verbrechen der Polizei handelt, fast zur Gewißheit werden.

Rußland.

Die Aufhebung der ungerechten Pachtsteuer ist von der Regierung angeordnet worden. Ausgenommen von dieser Maßregel bleiben jedoch die Bewohner Polens. Das Pachtwesen besteht in Rußland seit dem zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Die Pächter sollten, wie eine Korrespondenz der „Frankf. Ztg.“ bemerkt, anfangs nur als Legitimation dienen, seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden sie aber zur Vermehrung der Staatseinnahmen benutzt. Ihre größte Höhe erreichte die Pachtsteuer zu Anfang dieses Jahrhunderts: für Kleinbürger und Bauern bis zu 6 Rubel, ein Paß auf drei Jahre bis zu 30 und ein solcher bis zu fünf Jahren bis zu 70 Rubel Paaso. Fortan werden nur noch 50 Kop. für die Herstellung des Paßbüchleins erhoben. Damit wird die Freizügigkeit erheblich gefördert, was wohl auch der trübende Grund der Maßnahme ist. Die Steuer für Ausländerpaße (10 Rubel für ein halbes Jahr) bleibt bestehen. Die Einnahmen aus der Pachtsteuer haben in den letzten fünf Jahren zwischen 2 600 000 und 4 200 000 Rubel geschwankt.

Griechenland.

Vom Kriegsschauplatz ist wenig Neues zu berichten. Die türkische Armee in Thessalien befindet sich auf dem Vormarsch und es treffen für dieselbe auch noch fortwährend Verstärkungen aus Kleinasien ein. Wie bereits bekannt, ist die Hafenstadt Volo von den Türken besetzt. Nach dem Auslaufen des griechischen Geschwaders sind französische, italienische und englische Stationschiffe im Hafen Volo zurückgelassen. In der Stadt herrscht Ruhe. Die Türken haben auf den Volo umgebenden Höhen Stellung genommen. Die türkische Hauptmacht wurde indessen von Volo zurückgezogen und marschirt nach einem anderen Punkte. In Volo wurden viele Waffen und Schießbedarf gefunden. Das türkische Hauptquartier, das die Nacht über in Belekino war, kehrte am 10. ds. nach Larissa zurück. Wahrscheinlich wird es den Vormarsch fortsetzen und nach Pharsala weiterziehen. Alle Pharsala beherrschenden Berge sind von den Türken besetzt. — In Larissa ist eine neue Division mit Mausergewehren bewaffneter Nizams eingetroffen, die von hier alsbald weitergeht. — Die Einwohner Volos bleiben in der Stadt, begrüßen die Türken respektvoll und heißen sie willkommen. Zahlreiche Häuser tragen Flaggen und in französischen und italienischen Farben. Fast alle Magazine sind geschlossen. Die griechischen Matrosen nahmen die Hauptmaschinenteile der Lokomotiven heraus, so daß diese unbrauchbar wurden. Die Türken rücten, obwohl ermüdet, in guter Ordnung in die Stadt ein. Der türkische Befehlshaber richtete einen Aufruf an die Bevölkerung, um sie zu beruhigen und die Kaufleute zu bitten, ihre Magazine zu öffnen. Die türkischen Offiziere beklagen sich über den geringen Widerstand und sagen, es sei kein Krieg, nur ein einfacher Marsch. Die Mehrzahl der italienischen Freiwilligen, sowie einige französische reisten nach der Niederlage bei Larissa ab.

In Domoko wurde am 10. d. M. ein Kampf der beiderseitigen Vorposten erwartet, doch ist bis jetzt Alles ruhig.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz, in Epirus, sind die Griechen ebenso sehr im Nachtheil, wie in Thessalien. Nach einer Depesche der „Times“ aus Arta ist die Stadt mit Truppen und Flüchtlingen überfüllt. Typhus und Mahr sind ausgebrochen und das Entstehen einer ernstern Epidemie ist wahrscheinlich. Während des Feldzuges haben die Griechen bei der Armee in Epirus etwa 500 Mann verloren.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 11. Mai 1897.

220. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 2 Uhr. Am Bundesrathstisch: von Böttcher, Graf von Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Berathung des Gesetzentwurfs wegen anderweiter Bemessung der Wittwen- und Waisengelder.

Zum Wort meldet sich Niemand. Der Gesetzentwurf wird nach den Beschlüssen zweiter Lesung unverändert angenommen, auch in der Gesamt-Abstimmung genehmigt.

Es folgt die erste Berathung eines zweiten Nachtrags-etats für das Jahr 1897/98.

v. Leipziger (K) beantragt, den Nachtrags-etat der Budgetkommission zu überweisen.

Das Haus beschließt diesem Antrage gemäß.

Es folgt die Berathung von Petitionsberichten.

Eine Petition, betreffend die Rückzahlung von Beiträgen zur Invaliditäts- und Altersversicherung an den Inhaber eines Dienstmanns-Instituts (Karl Albrecht in Leipzig), ruft eine längere Debatte hervor. Der Inhaber dieses Instituts ist durch die zuständige Behörde falsch beschreiben worden und soll nun eine ziemlich große Summe (5040 Mark) Versicherungsbeiträge nachzahlen.

Nachdem die Abgeordneten Gerisch (SD.) und Graf Oriola (K.) für den Antrag der Kommission, diese Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung aus Billigkeitsgründen zu überweisen, eingetreten sind, beschließt das Haus demgemäß, trotzdem Staatssekretär v. Böttcher und Direktor Woedte lebhaften Widerstand erhoben hatten.

Eine Petition auf Abänderung der Prüfungsordnung für Ärzte wird dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen.

Berliner Waarenhaus Firma Max Braun

33 Breitestraße

Lübeck

Früher Bavaria

Ghe

man Haus- und Küchen-Geräthe, Porzellan- und Steingutwaaren einläuft, veräume man nicht, die reichsortirten Läger in meinem Geschäft zu besichtigen und sich von den wirklich billigen Preisen sowie tadellosen Qualitäten der von uns geführten Waaren zu überzeugen.

<p>Abtheilung für Holzwaaren.</p> <p>Küchenrahmen, Stck. 44, 48 Pf. Küchenbretter, Stck. 41, 44, 48 Pf. Schlittenteller, Stck. 9, 14, 18 Pf. Gewürzschränke, Stck. 24, 44, 65, 85 Pf. Eierschränke, Stck. 44, 98 Pf. Löffelbretter, Stck. 17, 24, 34, 47 Pf. Salz- und Mehlmetten, Stck. 22, 44 Pf. Kupfkasten, Stck. 22, 33, 42 Pf. Hauzbretter, Stck. 17, 24, 39 bis 185 Pf. Nudelbretter, Stck. 48, 79 bis 105 Pf.</p> <p>Tabletten von 50, 85 bis 350 Pf.</p>	<p>Abtheilung für Porzellan.</p> <p>Kaffeekannen von 50 Pf. an. Terrinen von 98 bis 210 Pf. Teller von 14 bis 25 Pf. Schüsseln von 50 bis 85 Pf. Saucieren von 60 bis 85 Pf. Tassen von 17 bis 25 Pf. Butterdosen von 30 bis 120 Pf. Kaffee-Service von 225 bis 650 Pf. Theekannen von 50 bis 145 Pf. Kaffee-Becher von 20 bis 45 Pf.</p> <p>Glaswaaren.</p>	<p>Abtheilung für Steingut.</p> <p>Tassen, Paar von 12 bis 45 Pf. Vorrathsbüchsen von 15 bis 58 Pf. Milchtöpfe von 19 bis 68 Pf. Kaffeekannen von 36 bis 100 Pf. Terrinen von 40 bis 165 Pf. Salz- und Mehlmetten von 44 bis 68 Pf. Teller von 5 bis 13 Pf. Schüsseln von 7 bis 44 Pf. Theekannen von 30 bis 85 Pf. Kaffee-Becher von 8 bis 25 Pf.</p> <p>Nickel- und Bronze- waaren.</p>	<p>Abtheilung für Blech- u. Emaillewaaren</p> <p>Vorrathsbüchsen, Stück 8, 9, 10, bis 44 Pf. Wasserschöpfer Stück 44 bis 50 Pf. Rapidkocher, Stück 44 Pf. Durchschläge, Stck. 25, 30, 45 Pf. Wasserkessel (Emaille), von 90 Pf. an. Eimer, Stück von 75 Pf. an. Kaffeekannen, Stck. von 70 Pf. an. Schmortöpfe, Stck. von 35 Pf. an. Wannen, Stück von 85 Pf. an. Schüsseln, Stück 45 bis 68 Pf.</p> <p>Tablets von 14 Pf. an.</p>
---	--	---	--

Um Irrthümer zu vermeiden, mache besonders aufmerksam, daß mein Geschäft nicht mit der Firma „Goldene 33“ identisch ist.

Berliner Waarenhaus Firma Max Braun

Breitestrasse 33. Früher Bavaria. Breitestrasse 33.

Zu vermieten freundliches Parterre-Zimmer, Straßenseite, Woche Mt 2,50 mit Morgens Kaffee. Altkirchstr. 36.

Zu vermieten ein gutes Logis für einen jungen Mann. Engelswisch 21.

Zu vermieten ein Logis für 1 bis 2 Mann Dornstr. 10, Et.

Zu vermieten in einem ruhigen Hause zu sofort od. sp. 2 durcheinander gehende möbl. Zimmer, passend f. e. alt. Herrn od. Beamtin, auf Wunsch auch volle Pension. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu vermieten zu sofort ein kleines möbl. Zimmer Schüsselbuden 28.

Gesucht zu sofort ein Mädchen für den ganzen Tag zur Anshülfe. Engelswisch 52.

Gesucht eine Frau zum Bettenaushopfen und ausbessern. Offerten unter G 100 an die Exped. d. Bl.

Gesucht sofort ein junger ordentlicher Hausbursche. Louis Klatt, Bäcker, Schwartau, Markt.

Zu verkaufen kleines Haus in der Ritterstr., 2 Wohnungen, à 3 Zimmer, Küche, Keller, etwas Garten. Preis 6200. Ang. gering. Restg. festst. Näh. Hansstr. 36 a, Et.

Billig zu verkaufen ein gut erhaltener Kinderwagen Glodengießstr. 38/6.

Billig zu verkaufen ein paar langschäftige Stiefel. Kolenstr. 21 h.

Fertel hat abgegeben. **Hackenburg. Emil Tamsen.**

Wer wünscht ein 4 Wochen altes Kind, Mädchen, in Kost und Pflege zu nehmen. Offerten unter S 43 an die Expedition d. Bl.

Empfehle mich allen Freunden und Genossen zur Anfertigung aller Sorten Schuhe und Stiefel nach Maß.

Ebenso werden **Reparaturen** schnell und gut zu billigsten Preisen ausgeführt. **J. Kalkhorst, Schuhmacher,** Schwartauer Chaussee 25e, Wilhelmshöhe.

Kümmel Lützenburger Doppel pr. Liter 75 Pf. Crummesser " " 75 " Gewöhnlicher " " 60 " sowie alle sonstigen Spirituosen in bester Qualität **G. Hamann, Gr. Gröpegrube 55.**

Als schöne Zimmerzierde

ist den Parteigenossen zu empfehlen:

Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mt.

Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mt.

Expedition des Lübecker Volksboten.
Johanniststraße 50.

Hansa-Halle. Heute Donnerstag: **Freier Eintritt. Freier Tanz.** Familienfränzchen.

Ueber **100** gut erhaltene

getragene Uhren äußerst billig **Aug. Büttner, Uhrmacher,** Hitzstraße 32.

Feinste Fischcarbonade vorzüglich zum Braten, Pfd. 40 Pf. empfiehlt **J. C. H. Boy, Fischhandlung,** Mauer 84. Breitestr. 56. Bahmstr. 16. Fernsprecher 115

Hochf. Margarine Pfd. 55 Pf. **Feine Margarine Pfd. 50 Pf.** bei Abnahme von 4 Pfd. u. mehr billiger **Feinstes Schmalz, Pfd. 40, 2 Pfd. 75 Pf.** bei 5 Pfd. à 35 Pf. **Gier u. Sped.** sowie verschied. Sorten **Wurst u. Käse** empfiehlt billigst **Engelswisch 35. Heiner. Cords.** Spezial-Geschäft f. Fettwaaren Laden rechts, Kolonialwaaren Laden links.

Möbel, Regulateure, Betten, Gardinen, Teppiche, Kleiderstoffe, Leinen-Wäsche, Jackets, Herren- u. Knaben-Garderoben **Kindertwagen**

liefern gegen bequeme **Theilzahlung** in wöchentl., 14täg. u. monatl. Raten. **Waaren-Credit-Haus S. Sachs,** Johanniststraße 23.

Wollen Sie Ihrer Tochter, Ihrer Freundin oder sich selbst ein nützliches Geschenk machen, dann lassen Sie sich den

Katechismus

für das **feine Haus- u. Stubenmädchen** aus Berlin senden. Jedes junge Mädchen, wenn es auch nicht die Absicht hat, in den herrschaftlichen Dienst zu gehen, kann aus dem Büchlein lernen: 1. Serviren und Tischdecken; 2. Anstand und Höflichkeit, Aneignung guter Manieren; 3. Behandlung der Wäsche, Glanzplätten; 4. Tägliches Reinemachen; 5. Großreinemachen; 6. Etwas vom Kochen; 7. Etwas für Stützen der Hausfrau; 8. Goldene Mahnworte an junge Mädchen. Von dem Werth des Büchleins zeugt die Thatfache, daß in 2 Jahren fünfzig Tausend Exemplare davon verkauft wurden. Die aus dem Büchlein zu lernenden Kenntnisse sind eine Zierde an jedem jungen Mädchen, deshalb sollte man, so lange der Vorrath reicht, sich bald noch ein solches Buch von der Verfasserin Frau **Anna Grauenhorst,** Vorsteherin der Hausmädchen-Schule zu Berlin, Wilhelmstr. 10 a, senden lassen. Der Preis ist nur 65 Pf. Gegen Einzahlung des kleinen Betrages in Briefmarken erfolgt sofortige Zusendung franco. Ihre Majestät die Kaiserin hat der Verfasserin in einem huldvollen Dankschreiben Anerkennung gezollt.

Da es für Jedermann notwendig ist, mit dem Inhalt der

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir: **Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mt.** **Strafprozeßordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz. 1,60 "** **Civilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einföhrungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen. . . 2,50 "** **Gesetz betr. die Gewerbebetriebe 0,50 "** **Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen. 1,- "** **Unfallversicherungsgesetz. 2,- "** **Krankenkassengesetz. 1,20 "** **Gewerbeordnung. 1,20 "** **Reichsgesetz betr. Abzahlungs-Geschäfte. 1,- "** **Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Beteiligten. 0,25 "**

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Vor sechsundsiebenzig Jahren.

Der Einfall griechischer Freischaaren nach Macedonien, der den Krieg zwischen Griechenland und der Türkei einleitete, erinnert an eine interessante Episode aus der großen Erhebung Griechenlands vor mehr als siebenzig Jahren — an den Freischaarenzug von Alexander Ypsilanti im Jahre 1821.

Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte der griechische Dichter Rhigas einen Bund, Die Petärie, gestiftet, dessen Zweck die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joch war. Rhigas nahm zwar ein schreckliches Ende — er soll, nachdem er in die Gewalt der Türken gefallen, langsam zwischen zwei Brettern zersägt worden sein — allein die Petärie blieb bestehen. An die Spitze dieser Verbindung trat im Jahre 1820 Alexander Ypsilanti, aus einer vornehmen griechischen Familie stammend. Er war russischer Generalmajor und ein Günstling des Kaisers Alexander I., der offenbar Bedeutendes für ihn in Aussicht genommen hatte. Er war zweifellos zu einem Werkzeug für russische Pläne gegen die Türkei ausersehen.

Aber es kam ganz anders, als man es sich vielleicht in Petersburg gedacht hatte. In den Donaufürstenthümern hatte sich eine gewaltige Währung verbreitet und in der Wallachai erließ 1821 plötzlich ein Wallache Namens Vladimiresko einen Aufruf zur Erhebung, fand Anhang und bemächtigte sich der Stadt Bukarest. Zwar wurde von Rußland sofort jede Theilnahme an dieser Erhebung in Abrede gestellt, allein sie hatte die Wirkung, daß auch die Petärie sich zum Vorzöckigen entschloß, weil sie eine übermächtige Reaktion befürchtete. Ypsilanti erschien mit zahlreichen Anhängern der Petärie in der Moldau und rief alle Griechen zum Aufstand auf. Er gab sich den Anschein, als ob Rußland hinter ihm stände, allein Rußland wollte von seinem Unternehmen nichts wissen und auch der zu Laibach versammelte Kongreß der Fürsten der heiligen Allianz verdammt den Aufstand. Ypsilanti hatte zwar verkündigt, daß er „für den Glauben und für's Vaterland“ zu den Waffen gegriffen habe, allein die heilige Allianz verabscheute Alles, was auch nur entfernt nach Revolution roch.

Zwar war das Unternehmen mangelhaft vorbereitet, allein der Augenblick war insofern nicht gerade ungünstig, als die Porte gerade von der Bekämpfung des aufständischen Paschas Ali von Janina sehr in Anspruch genommen war. Der Hospodar der Moldau, Michael Sucho, schloß sich der Petärie an und an einzelnen Orten kam es zu weiteren Erhebungen der griechischen Bevölkerung. Allein im Ganzen fand Ypsilanti durchaus nicht den Zulauf, den er erwartet hatte. Sein Heer erreichte nur die Zahl von 5500 Mann, unter denen sich die heilige Schaar*) befand, die schwarze Uniform mit Totenkopf auf der Mütze trug.

Man rechnete auf den Ausbruch eines großen Auf-

standes in Konstantinopel, der von den dortigen Griechen vorbereitet wurde. Die Griechen sollten sich erheben, das Serail erstürmen und sich des Sultans todt oder lebendig bemächtigen.

Ypsilanti hatte an den Kaiser Alexander einen Boten nach Laibach geschickt und um Unterstützung seines Unternehmens nachgesucht. Aber Alexander, dem der Zeitpunkt nicht günstig erschien und der von Metternich beeinflusst wurde, sagte sich öffentlich von der Petärie los, bezeichnete Ypsilanti als einen unersahenen und leichtsinnigen Menschen und verwarf sein Unternehmen als eine Wirkung des revolutionären Zeitgeistes. Ypsilanti ward aus der russischen Armee gestrichen, dagegen der Porte die Versicherung der friedlichen Gesinnung Rußlands gegeben.

Inzwischen hatte die englische Diplomatie von der griechischen Verwirrung zu Konstantinopel Wind bekommen und dem Sultan davon Mittheilung gemacht. So suchte die englische Diplomatie der russischen bei der Porte den Rang abzulaufen. Als bald brach eine furchtbare Katastrophe über die Griechen herein. Man beschuldigte sie, sie hätten unter der türkischen Bevölkerung ein Blutbad anrichten wollen, was zur Wirkung hatte, daß die Türken auf das Furchtbarste gereizt wurden. Sie thaten, was die Griechen angeblich ihnen zugebacht hatten.

Am 19. April 1821 war Konstantinopel der Schauplatz einer schrecklichen Schlächterei: die Türken durchzogen bewaffnet und in Masse die Straßen und machten Alles nieder, was da griechisch war; weder Alter noch Geschlecht wurde gespart. Der griechische Patriarch Gregorios mußte die Erhebung seiner Landsleute erst versuchen; dann ward er von seiner Kirche aufgehängt. An 30000 Menschen sollen bei diesem Blutbad umgekommen sein.

Europa gerieth ob dieses Ereignisses in eine ungeheure Aufregung, die man in Betracht der Zeitverhältnisse begreift, wenn man bedenkt, daß es Christen waren, die von Türken abgeschlachtet wurden.

Als im Jahre 1871, mitten im „Brennpunkt der Zivilisation“, in Paris 30000 Proletarier abgeschlachtet wurden, war die Aufregung in Europa lange nicht so groß.

Indessen konnte die barbarische Missethat in Konstantinopel doch nicht erreichen, was sie bezweckte; der Aufstand im mittleren und südlichen Griechenland, auf Kreta und Cypern war schon Anfangs April losgebrochen und griff mit rasender Schnelligkeit um sich. Es begann ein langer und blutiger Kampf, der mit der Losreißung eines großen Theils der griechischen Völkerschaften vom türkischen Joch enden sollte.

Aber mit Ypsilanti ging es rasch zu Ende, denn seine Macht blieb ungenügend und bald erlitten eine überlegene türkische Armee in den Donaufürstenthümern. Bei Tragaschan ward Ypsilanti angegriffen und mußte erleben, daß er von einem Theile seines schwachen Heeres im Stiche gelassen wurde. Das kam theilweise daher, daß er den Wallachen Vladimiresko, der sich zuerst erhoben hatte, als „Verräther an der Sache des Vaterlandes“ hatte hinhängen lassen. In der Schlacht hielt die heilige Schaar der Uebermacht tapfer Stand und

fiel, ihrer Vorfahren würdig, fast bis auf den letzten Mann. Ypsilanti schlug sich mit Wenigen durch und gelangte auf österreichisches Gebiet, während ein anderer Führer, Georgalis, die Trümmer des Heeres nach der Moldau führte und, im Kloster Sello eingeschlossen, sich und die Seinen mit antikem Muth in die Luft sprengte.

Ypsilanti ward von den Oesterreichern auf Schloß Munkatsch in Ungarn gefangen gesetzt. Er ist seines tragischen Schicksals wegen von deutschen Dichtern viel besungen worden. Auf Verwendung des Kaisers Nikolaus von Rußland freigelassen, starb er kurz nach seiner Freilassung an den Folgen seiner harten Gefangenschaft.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Feilenarbeiter! Ueber sämtliche Werkstätten von Hamburg-Altona ist die Sperre verhängt worden, die ausgesperrten Kollegen sind vorläufig anderweitig untergebracht. Wir eruchen, den Bezug nach Hamburg-Altona strengstens fernzuhalten. Desgleichen sprechen wir allen Kollegen für die uns bewiesene Opferwilligkeit und Unterstützung unseren wärmsten Dank aus. Das Komitee.

In schrecklicher Nothlage befinden sich die Phantastie-Weber in Rixdorf bei Berlin. Vor 10 bis 15 Jahren war die Lage leidlich, jetzt ist sie unsagbar elend. Die Löhne sind beständig gedrückt worden, außerdem ist der Stundenlohn für Zurichten fortgeschritten, früher wurden 20 Pf. pro Stunde bezahlt. Die Zurichtarbeiten beanspruchen oft mehrere Tage in der Woche, so daß der arme Weber, trotzdem er früh die Arbeit beginnt und spät beendet, oft nicht einen Pfennig verdient hat. In Folge dieser Hungerlöhne befinden sich die Weber Rixdorfs in der trübsten Lage. Nicht nur, daß Frau und Kinder mitarbeiten müssen, um nur den theuren Miethzins und ein Stück Brod für den kurrernden Magen zu verdienen, nein, wenn der Weber die ganze Woche in seiner Profession schwer gearbeitet hat, muß er sich noch Nebenbeschäftigung suchen, sonst ist es ihm überhaupt nicht möglich, seinen Verpflichtungen nachzukommen. So muß sich eine große Anzahl von ihnen als Kellner verdingen, Andere gehen als Laternenanstecker. Wo dabei das körperliche sowie das geistige Wohl dieser Menschen bleibt, kann man sich an den fünf Fingern abzählen. Das Pferd oder der Zugochse kann sich nach der Arbeit ausruhen, aber der Mensch muß Tag und Nacht arbeiten, um zu leben. Doch, so lange noch Arbeit da ist, geht es ja noch an, aber wenn keine Arbeit mehr vorhanden, was dann? Namentlich im vergangenen Winter war die Arbeitslosigkeit besonders ausgebreitet. So verdiente ein Weber vom 21. September 1896 bis 6. April 1897 im ganzen 104 Mk., und so giebt es noch Viele, die sich in derselben Lage befinden. Man sollte nun meinen, die Unternehmer müßten sich beim Anblick der halbverhungerten Weber sagen: Jetzt können wir unmöglich noch mehr aus ihnen herauspressen: Aber weit gefehlt, die Fabrikanten haben die diesjährige Arbeitslosigkeit dazu benutzt, den Arbeitern Lohnangebote zu machen, bei denen diese selbst trotz der größten Anstrengung nicht existiren können. Eine Firma

Es regnete in einem fort, die Wege wurden schlechter, die Soldaten marschirten unaufhörlich weiter. Jetzt begann das Terrain anzusteigen. Die Zahl derjenigen, die zurückblieben, wurde immer größer, sie sanken hin, manche, um nicht mehr aufzustehen.

Man ließ sie liegen, die Sanitätswagen waren bereits überfüllt.

Eine Stunde vor Königgrätz wurde Raft gehalten, man mußte der allgemeinen Ermüdung Rechnung tragen. Jeder warf sich nieder, wo er stand, mitten in die Pfützen, die der Regen auf der Straße entstehen ließ. Die dem Menschen so natürliche Scheu vor Rasse und Schmutz war bei ihnen längst überwunden; bei so äußerster Erschöpfung kommt dergleichen auch gar nicht in Betracht, und dann, sobald der übermächtige Wille nicht mehr ein Vorwärts gebietet, sieht man sich unvermögend, auch nur einen Schritt vorwärts zu machen — man bricht zusammen.

Sie mochten eine ziemliche Weile geruht haben, als ein Transport Verwundeter an ihnen vorüberkam. Mit lebhaften Zurufen begrüßten sie ihre braven, unglücklichen Kameraden.

Ein hartiges Ausfragen begann. Die meisten von ihnen waren bei Stahly verwundet worden. Die Schlacht war unentschieden geblieben, sagten sie. Auch sie wußten von den entsetzlichen Wirkungen des Zündnadelgewehrs zu erzählen.

Da nützt keine Tapferkeit! riefen sie, und im Gesichte ihrer Ohnmacht rannen ihnen noch die Thränen über die bleichen Wangen. Gegen das Zündnadelgewehr ist jeder Muth vergeblich. Zugleich waren sie voll Muth über ihre Führer. Die vom Regiment Rhevenhüller waren in einen Sumpf dirigirt worden; sie mußten daselbst stehen bleiben; sie mußten ruhig ausharren und zusehen, wie sie bis auf wenige, wehr- und hülflos niedergeschossen waren. Andere wurden ohne Patronen in das Gefecht kommandirt, wie

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(62. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

So geschah es auch. In Pardubitz angekommen, fand man das böhmische Städtchen in großer Aufregung und ungeheurer Berührung. Pardubitz ist ein Knotenpunkt. Alle Truppen, welche von Prag und Brünn nach dem Kriegsschauplatz wollten, kamen hier zusammen, und ebenso die Bevölkerung der Städtchen und Dörfer, welche von den bedrohten Gegenden hinweg nach Westen oder Süden flüchten wollten.

Sie hatten gehofft, von hier aus die Bahn benutzen zu können, und nun fanden sie diese für den Privatverkehr gesperrt. Darüber entstand natürlich großer Jammer. Die Angst vor den Preußen war groß und wuchs stündlich mit den schlechten Nachrichten, welche die noch immer nachkommenden Flüchtlinge brachten, so daß die Leute den Kopf verloren und, in wahnsinnige Angst gerathend, sich nicht zu helfen wußten.

Das kleine Städtchen war überfüllt; es begann an Lebensmitteln zu fehlen. Hier konnten die Truppen natürlich nicht verweilen, man vergönnte ihnen kaum eine kurze Rast; dann mußten sie weiter, ohne gegessen zu haben; aber man vertröstete sie, daß sie nach einigen Stunden schon das Hauptquartier erreicht haben und daselbst alles finden würden, was sie benötigten. Es galt also ein Zusammenfassen der letzten Kraft. Offiziere und Soldaten schlepten sich weiter.

Das Wetter hatte sich geändert, es begann zu regnen. Sie kamen an kleinen Ortschaften vorbei, sie schritten an ungeheuren Getreidefeldern vorbei; das Korn stand in voller Reife, Niemand dachte daran, es abzumähen. Hier wuchs Nahrung genug, indeß die Soldaten fast ver-

hungerten. Einige Tage später lag es zerstampft, zertreten unter der fliehenden Armee.

Die Leute in den Dörfern waren zumeist auf der Landstraße versammelt, fast alle zur Flucht bereit. Schrecken lag auf ihren Gesichtern. Als die Soldaten herandrückten, kamen sie ihnen voll Mitleid mit Wasser entgegen. Sonst hatten sie nichts mehr zu geben. Das Vieh war fortgetrieben, und was sonst noch da war, hatten die Truppen die vor ihnen kamen, schon weggenommen. Die armen Leute litten selbst Mangel. Viele drängten sich an die Soldaten und baten sie, sie möchten ihnen raten, wohin sie sich flüchten sollten. „Die Preußen, die Preußen,“ riefen sie. „Wie sollen wir ihnen ausweichen, diesen schrecklichen Feinden, die alles vor sich niederwerfen, die uns von unsrer Habe verjagen und uns alle zu Bettlern machen!? — Und die uns zwingen werden, protestantisch zu werden!“ fielen die Weiber weinend ein. — „Ach, es ist schrecklich, es ist schrecklich!“ klagten und jammerten alle. — „Man hört, nur von Niederlagen; die Unseren verlieren; gegen die Zündnadelgewehre ist kein Auskommen! Die schießen ganze Reihen nieder, die schießen in einem fort, die brauchen gar nicht zu laden. O Gott, o Gott! Und unsere Söhne, unsere Brüder sind auch dabei!“ — „Und unsere Männer!“ schrien einige Weiber. „Wer weiß, ob sie noch leben!“

Die Angst, die Verzweiflung dieser Leute war herzerschütternd, und die zahlreichen Kinder stimmten in das Jammergeheul mit ein. Eine junge Bäckerin wurde mit ihrem Kinde auf einen Wagen auf Bretter gelegt, um fortgebracht zu werden; ein altes Weib mit eingefallenen Wangen und stieren Augen hielt ein großes Kreuz in den Armen und flüchtete damit gegen den Wald, um es dort vor den protestantischen Preußen zu verbergen. Jeder suchte das Theuerste zu retten, es war den Feinden in Sicherheit zu bringen.



